

Nicht nur Sänger: Dietrich Fischer-Dieskau

Es war nicht leicht, ihn für ein Künstlergespräch beim IBS zu gewinnen. Helga Schmidt hat ihren ganzen Vorrat an Argumenten und Überredungskünsten einsetzen und sich schließlich einer Prüfung im Haus des Künstlers stellen müssen. Kein Wunder: Dietrich Fischer-Dieskau ist so sehr eine Ausnahmeerscheinung, daß für ihn eigene Gesetze gelten. Er mag keine Interviews vor Publikum, obwohl er sich fast 50 Jahre lang in Konzerten und Opernaufführungen dem Publikum gestellt hat. Er könnte es auch nicht ertragen, seine eigenen Interpretationen, mit denen er Maßstäbe gesetzt hat, vor Zuschauern anhören zu müssen; darum fielen Musikbeispiele diesmal weg. Aber der sensible, fast scheue Gast hat sicher gefühlt, wieviel echte Verehrung und spontane Dankbarkeit für sein Kommen ihm aus dem Arabellasaal entgegen schlugen. Zwar hatte er sich dadurch abgesichert, daß er in dem Berliner Musikhistoriker Prof. Budde eine "Person seines Vertrauens" mitbrachte, aber er sah sich nie genötigt, dessen Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

Und noch eine "Person seines Vertrauens" war mitgekommen und wurde von den Anwesenden begeistert begrüßt: Julia Varady. Sie saß ihm gegenüber und nahm an allem, was zur Sprache kam, so innigen Anteil, als sei sie selbst befragt. Helga Schmidt führte das Gespräch so einfühlsam wie nötig, dabei kenntnisreich und kompetent in der Sache. Die Fülle der angesprochenen Themen läßt sich im gebotenen Rahmen nur andeutungsweise wiedergeben.

Obwohl Fischer-Dieskau seine Vita in der Selbstbiographie *Nachklang* für alle nachlesbar dargestellt hat, wollte unsere Moderatorin doch etwas auf die Wurzeln zurückgehen, vor allem mit Bezug auf die Gegenwart: Was bedeutete das Berliner Elternhaus für ihn, was für seine Söhne? Er selbst hat eine Art Wunscherbe übernommen, der Vater hatte Komponist, die Mutter Sängerin werden wollen; beiden war es mißlungen. Seine Söhne müssen mit dem berühmten Namen des Vaters fertig

werden und haben es abgelehnt, einen anderen anzunehmen; trotzdem haben sie sich erfolgreich durchgesetzt.

Bei den Vorbildern taucht der Name der Altistin Emmi Leisner auf, deren Liederabende häufig einem einzigen Komponisten gewidmet waren. Diese frühen Eindrücke waren von großem Einfluß auf die Programmgestaltung des Liedersängers Fischer-Dieskau. Von ihr kam auch der Rat, Unterricht bei Georg A. Walter zu nehmen. Die Ausbilder, zuerst Walter und ab 1942 Hermann Weißenborn, kamen beide aus derselben gesangspädagogischen Schule der Garcias. Über das Wirken dieser bedeutsamen Familie im 19.

ohne je dramatischen Unterricht gehabt zu haben; doch es gibt hilfreiche Kollegen.

Da sind auch die ersten großen Erfolge mit Liedinterpretationen; voran die *Winterreise* von Schubert und die *Vier ernsten Gesänge* von Brahms. Sie erscheinen jetzt wieder auf CD, aber wieviel natürlicher klingt die Stimme auf den alten Monoaufnahmen! Herta Klust, die Begleiterin der ersten Stunde, führt die Vielzahl der Pianisten an, mit denen Fischer-Dieskau gearbeitet hat, unter ihnen so bedeutende wie Swjatoslaw Richter, Alfred Brendel und Daniel Barenboim. Er liebt die Reibung, die Auseinandersetzung mit anderen Konzepten; ein ewig gleicher Begleiter wäre ihm lähmend. Im Repertoire hat dabei nichts Wichtiges gefehlt vom Barock bis zur Gegenwart (ca. 3000 Lieder von 200 Komponisten). Das gilt im wesentlichen auch für Opernrollen. Seine Aufgeschlossenheit für zeitgenössische Musik gipfelt in der Freundschaft mit Aribert Reimann, den er zur Komposition der Oper *Lear* anregen konnte. Die Münchner Uraufführung unter Gerd Albrecht in der



Foto: S.Weber

Jahrhundert hat Fischer-Dieskau ein höchst spannendes Buch geschrieben: "Wenn Musik der Liebe Nahrung ist". Er selbst betrachtet sich gleichsam als Urenkel der Garcias.

Der Unterricht bei Weißenborn wird dadurch unterbrochen, daß er eingezogen wird. Sehr launig erzählt er von den musikalischen Unternehmungen im amerikanischen Gefangenenlager in Italien. Überhaupt sind seine Antworten und Bemerkungen zwar knapp und präzise, aber oft witzig, ironisch bis zur Selbstironie.

Nach der Entlassung zieht es ihn zuerst zu seiner Braut, der Cellistin Irmgard Poppen, nach Freiburg, er geht aber dann zurück nach Berlin zum Weiterstudium. Für Tietjen (Städt. Oper Berlin) muß er in vier Wochen die Partie des Posa in Verdis *Don Carlos* lernen,

Inszenierung von Ponnelle mit ihm in der Titelrolle und Julia Varady als Cordelia wurde zum triumphalen Erfolg, der *Lear* in der Folge zur meistgespielten zeitgenössischen Oper. Und was sagt zu allem die Kritik? Sie verteilt Lob und Tadel, Huldigung und Verriß im gleichen Maße.

Seit 1982 unterrichtet Fischer-Dieskau in Meisterkursen an der Hochschule für Künste in Berlin. Er versucht, das Imitiertwerden zu verhindern und seinen Schülern zu der ihnen eigenen Interpretation zu verhelfen. Auch, wenn sie später Hilfe brauchen, ist er bereit, sie zu geben, wobei ihm auch der hochdotierte Ernst-von-Siemens-Musikpreis zugute kommt, mit dem er 1980 ausgezeichnet worden ist.

Fortsetzung auf Seite 10

Fortsetzung von Seite 2

eines Stils zu versuchen." Später apostrophierte er Meinungen als "Beethovenopolis".

War Bülow auch unerbittlich streng und nicht zimperlich im Umgang mit seinen Musikern: die Mühe hatte sich gelohnt. Und nun spart auch Bülow dem Herzog gegenüber nicht mit Lob für das durch die Musiker Geleistete: "... daß die Kapelle ihre Sache ganz vorzüglich gemacht hat.es geht gewissermaßen von selbst, der Dirigent hat kaum hier und da zu soufflieren." Zu einem wie guten Instrument er das Meininger Orchester gemacht hatte, wurde in den Rezensionen der auswärtigen Konzerte deutlich: "Er hebt den Stock und ein Donner rollt mächtig grollend durch das Orchester. ... Der Einsatz, der Bogen den sie führten, bewies, daß die Meininger wußten, was Beethoven mit diesem langen Tone gewollt hat.", hieß es über eine Aufführung der Coriolan-Ouvertüre. Das Meininger Orchester hatte bald den Ruf, das disziplinierteste und best geschulte der Welt zu sein.

Bülow hatte aber nicht nur den Ehrgeiz, sein Publikum mit guten Aufführungen zu überzeugen; er trat oft mit langen Erläuterungen vor das Publikum, bevor er überhaupt den Taktstock hob. Einmal brachte er die 9. Symphonie an einem Abend zweimal zur Aufführung, was Hanslick mit "Die Ungläubigen mit einem Feuerwehrschauch taufen" kommentierte. Neben Beethoven waren es vor allem die symphonischen Werke Liszts, für die er sich einsetzte. Nach seiner persönlichen Abkehr von Wagner setzte sich Bülow ebenso missionarisch für die Werke des mit ihm befreundeten Brahms ein.

1882 heiratet Bülow die Schauspielerinnen Marie Schanzer, 1887 verlegt er seinen Wohnsitz nach Hamburg, da er die Leitung der dortigen Abonnements-Konzerte übernommen hatte. Neben dieser Tätigkeit ist Bülow auch häufig als Dirigent der Berliner Philharmoniker aufgetreten.

Die historische Bedeutung Bülows als Dirigent bestand insbesondere darin, daß er als erster Dirigent der Musikge-

schichte eigenen schöpferischen Ehrgeiz (trotz durchaus erfolgreicher Kompositionsversuche) zu Gunsten des Nachschöpfers zurückstellte. Er war der Entdecker und Förderer des jungen Dirigenten Richard Strauss, der sich im Laufe seines Lebens als Dirigent vor allem für mustergültige Aufführungen der großen deutschen Komponisten, insbesondere der Werke Mozarts, einsetzte.

Wenngleich Bülow keine Schule des Dirigierens hinterlassen hat, so war doch sein Einfluß auf die junge Dirigenten-Generation seiner Zeit, die zu seinen Aufführungen und Vorträgen pilgerte, außerordentlich.

Am 12. 2. 1894 starb Bülow, der sein Leben lang unter Migräne-Anfällen litt, in Kairo. Er hatte sich auf Anraten von Strauss, der selbst als junger Mann nach einer schweren Erkrankung dort genesen war, nach Kairo begeben.

Helga Schmidt

Fortsetzung von Seite 6

Der Autor Fischer-Dieskau hat - sein 9. Buch! - eine Debussy-Biografie verfaßt, weil er findet, daß der Komponist in Deutschland zu wenig bekannt ist. Er wird das Werk in zwei Lesungen (bei Herder und bei der Bücherschau im Gasteig) in München vorstellen. Es trägt den schönen Titel "Fern die Klage des Fauns", mit dem Paul Dukas dem verehrten Freund musikalisch gehuldigt hat. Ein 10. Buch ist in Arbeit.

Wie es oft Musiker (z.B. Debussy) zum Malen und Maler (z.B. Feininger) zum

Musizieren drängt, hat auch das Universal-talent Fischer-Dieskau zum Pinsel gegriffen. Eine Ausstellung in den Räumen der Akademie der schönen Künste war ein Beweis auch für diese Gabe.

Da der Sänger Fischer-Dieskau nun verstummt ist, bietet er uns das Ergebnis seiner Liebe zur Literatur in Lesungen von Briefwechseln an; der von Goethe mit Zelter wird im April in München zu hören sein. Aber an vielen Tondokumenten und in unvergeßlicher erlebter Erinnerung ist die Musik fest-

gehalten, die er uns in all den Jahren geschenkt hat als "die ganze Fülle der schönsten Offenbarung Gottes" (Goethe an Zelter).

Ingeborg Gießler



Der IBS dankt dem Arabella Hotel Bogenhausen für die kostenlose Bereitstellung von Saal und Technik.

Marianne Schech: Die "kleine Resi" wird achtzig

Wenn das Publikum eine Künstlerin mit einer ganz bestimmten Rolle assoziiert, dann kommt darin durchaus nicht nur Beschränkung, sondern vielmehr die Unverwechselbarkeit einer ganz bestimmten Rollen-Interpretation zum Ausdruck. Für die am 18. 1. 1914 in Geitau/Oberbayern geborene Marianne Schech war neben den großen Wagner-Rollen und verschiedenen italienischen Rollen gerade die Marschallin die Schicksalsrolle. Sie brachte für das Singen der großen Strauss-Partien

(z.B. auch Chrysothemis) nicht nur das richtige Timbre mit; sie hatte die herrlich aufgehende obere Quinte, um der meist hohen Tessitura dieser Rollen gerecht zu werden. Als Marschallin ist sie in der Gesamtaufnahme der Oper unter Böhm repräsentiert. Und sie war auch beteiligt, als bei der Trauerfeier für Richard Strauss auf Wunsch seiner Witwe Pauline das Rosenkavalier-Terzett mit Gerda Sommerschuh und Herta Töpper erklang. Heute nennt sich Marianne Schech gerne selbst "die alte

Fürstin Resi". Doch wenn auch das Gehen beschwerlicher geworden ist: Marianne Schech ist jung geblieben, vor allem auch durch ihre Arbeit mit jungen Menschen, durch ihre positive Lebenseinstellung und durch die Verehrung ihres einstigen Publikums, die sie erfährt, wo immer sie sich in der Öffentlichkeit zeigt.

Wir gratulieren unserem Ehrenmitglied ganz herzlich und wünschen viele gesunde Jahre!

Helga Schmidt